

Lectio divina – für sich und miteinander

von Hildegard König

„Wir reden nicht miteinander“ – eine Einsicht von Leuten, die viele Jahre ihres Lebens miteinander zugebracht haben. Man denkt an verstummte Paare, die irgendwann auf dem gemeinsamen Weg mit den Illusionen ihre Sprache verloren haben. Aber solchen Befund erhält man nicht nur von Eheleuten, sondern auch von Ordensschwestern und Mönchen, und diese Sprachlosigkeit erscheint auch unter Geistlichen nicht außergewöhnlich: In Pfarrkonventen, Fortbildungen und Seminaren wird viel geredet, aber wenig miteinander gesprochen. Und wenn es um den eigenen Glauben, um den ganz persönlichen Grund der Hoffnung geht, werden die, die Sonntag für Sonntag das Wort Gottes verkünden, oft bemerkenswert einsilbig.

Das kann Ausdruck einer Erziehung sein, die Schweigen, Zurückhaltung und das Absehen von der eigenen Person als Tugenden wahrnimmt. In der monastischen Tradition ist ein solches Ethos tief verwurzelt, die Wüstenväter und -mütter, die monastischen Regeln zeugen davon.¹ Im heutigen pastoralen Alltag gilt es als Zeichen von Professionalität.²

Allerdings können diese Tugenden auch zu Untugenden werden, nämlich wenn sie Defizite maskieren, die das Zusammenleben bela-

sten: wenn sich im Schweigen Kommunikationsverweigerung äußert, in der Zurückhaltung tiefes Misstrauen gegen sich selbst und gegen die Brüder und Schwestern, und wenn das Absehen von sich selbst aus der Angst vor den eigenen dunklen Lebenserfahrungen erwächst und der Verdrängung und Ausblendung eines Teils der eigenen Person dient.

Eine monastische Gemeinschaft, die Defizite in der Kommunikation wahrnimmt und darin einen Impuls zur Weiterentwicklung des geistlichen Lebens erkennt, braucht Orte, wo die Schritte aus der stummen Vereinzelung und dem Fremdeln gegenüber Mitbrüdern und -schwestern versucht werden können.

Bewegendes Wort Gottes

Der Prolog der *Regula Benedicti* gibt einen Hinweis, dass ein solcher Ort die *lectio divina* sein könnte, und zwar eine *lectio divina*, die sich im gemeinsamen Lesen, Meditieren und Beten vollzieht,³ wobei eine Dynamik entsteht, die vom Wort Gottes ausgeht, die je individuelle Lebens- und Glaubenserfahrung berührt und von dort in die Gemeinschaft zurückwirkt.

1 Zum Schweigen vgl. z.B. RB 6; Cassian, Instit 5,4; *Weisung der Väter. Apophthegmata Patrum*, übers. v. Bonifaz Miller (Sophia 6). Trier ⁷2005) Nr. 97; zur Zurückhaltung vgl. z.B. RB 7,60f; zum Absehen von der eigenen Person z.B. RB 7,49f; *Apophthegmata* Nr. 1074.

2 Vgl. Carsten Roeger, *Mystagogische Schulpastoral*. Diss. München 2009, S. 276. (edoc.ub.uni-muenchen.de/10465/1/Roeger_Carsten.pdf).

3 Vgl. Einleitung zu *Die Benediktusregel lateinisch / deutsch*, hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz. Beuron ⁴2006, 47.

4 Zur Beschreibung der Dynamik bedient sich Benedikt der Worte aus Ps 34,12–16. Die Bewegung vom WIR/IHR, das vom Wort Gottes angesprochen wird (RB Prolog 8–15) zum ICH (Prolog 16–17) und wieder zum WIR (Prolog 18–21), ist durch Benedikts eigene Aussagen, die er nicht einfach aus der RM übernimmt, sondern seiner Intention anpasst, deutlich markiert: „stehen wir also endlich einmal auf!“ (Prolog 8); „wenn du das hörst und antwortest: ‚Ich‘, dann sagt Gott zu dir ...“ (Prolog 16); „liebe Brüder, was kann beglückender sein, als dieses Wort der Herrn, der uns einlädt?“ (Prolog 19).

Das sieht Benedikt in der Heiligen Schrift angelegt⁴ und ausgesprochen: Sie rüttelt uns wach, will, dass wir aufstehen, die Augen öffnen, dass unser Ohr „angedonnert“ wird, dass wir ganz Ohr sind für die Stimme Gottes, dass wir sie mit offenem Herzen vernehmen und in Bewegung geraten: „Kommt! ... Lauft!“ (RB Prol 12–13). In dieser Bewegung geschieht dann die Anfrage an jeden und jede Einzelne: „Wer ist der Mensch ...?“, und die Antwort darauf: „Ego – Ich“. Von dieser ganz persönlichen Antwort: „Ich bin es“ geht der Impuls wieder zurück zur Gemeinschaft: Wo der und die Einzelne Sprachfähigkeit nicht als Waffe einsetzt, wo Rede authentisch ist – „bewahre deine Zunge vor Bösem und deine Lippen vor falscher Rede!“ (Ps 34,14: RB Prol 17) –, wo sich der innere Kompass am Guten, nicht am Schlechten ausrichtet und sich die Intention zum Frieden durchsetzt – „meide das Böse und tu das Gute, suche den Frieden und jage ihm nach!“ (Ps 34,15: RB Prol 17) –, dort wird Gottesnähe erfahrbar: „Seht, ich bin da“ (Ps 34,16: RB Prol 18). Diese Erfahrung, die Benedikt als „köstlicher“ denn alles andere einschätzt, ist Gemeinschaftserfahrung: Er spricht jetzt wieder die „lieben Brüder“ an, – die „lieben Schwestern“ können sich ebenfalls angesprochen fühlen – und fordert sie auf, unter der Führung des Evangeliums gemeinsam weiterzugehen, dem Reich Gottes entgegen (vgl. RB Prol 21).

Im klösterlichen Alltag ist die *lectio divina* meist eine Übung jenseits der beschriebenen Dynamik. Selten wird sie in Gemeinschaft geübt, in der Noviziatszeit oder im Juniorat gelegentlich in Form des „Bibelteilens“⁵, oder auch als Einstimmung in die Sonntagslesungen. Meist gestaltet sie sich eher als meditativer Dialog des Lesers oder der Leserin mit der Heiligen Schrift in Stille und Zurückgezogenheit, wie dies in RB 48,5 und 15 angedeutet

ist. Vielleicht ist sie auch einfach Arbeit am Bibeltext zur Vorbereitung einer Predigt oder eines Glaubensseminars.

Es ist ein Segen für eine Gemeinschaft, wenn diese intensive geistliche Arbeit nicht Privatsache bleibt, sondern sich gleichsam in die Gemeinschaft hinein fortsetzt.

Exkurs: Zur Praxis in der Benediktusregel

Es ist zu fragen, ob sich Benedikts Anweisungen in Kap 48 nur so lesen lassen, dass die *lectio divina* allein als stille Aufgabe der einzelnen Mönche praktiziert werden kann und soll. In RB 48,1 setzt er Handarbeit und *lectio divina* parallel. Beides sind Beschäftigungen, die ihre Zeit brauchen. Benedikt differenziert hier nicht zwischen gemeinschaftlichem und individuellem Tun, wie es im Verlauf von Kap. 48 mehrfach geschieht, um die Ausnahmen zu benennen.⁶ Wie es individuelle und gemeinschaftliche Handarbeiten gibt, z.B. Erntearbeit, so sind auch individuelle und gemeinschaftliche Formen der *lectio* vorstellbar. Und dabei ist nicht nur an das in RB 42,3–7 erwähnte Vorlesen und gemeinschaftliche Hören zu denken, sondern auch an gemeinschaftliches Lesen im Rahmen des Unterrichts all jener im Kloster, die Lesen und Schreiben lernen, mithin in die Heilige Schrift eingeführt werden müssen. Entspricht diese Vorstellung dem in 48,15 Gesagten? Dort heißt es „alle“, – nicht „jeder“ – erhalten einzelne Bände aus der Bibliothek bzw. der Bibel. Hier vereindeutigen die Übersetzungen und Kommentare den Text m.E. in Richtung einer stillen Lektüre der Einzelnen.⁷ Aber wenn in 48,17–21 geraten wird, ein bis zwei Ältere zu bestimmen, die während der Lesezeit im Kloster herumgehen sollen (*qui circumeant monasterium*), um zu verhindern, dass die Zeit mit Müßiggang oder Geplauder verschwendet wird, spricht dies eher

5 Die Auskunft verdanke ich den Mitgliedern des Redaktionsteams.

6 Vgl. den Wechsel vom kollektiven *sie* zum individuellen *einer* in RB 48,5; vgl. auch 48,17ff und 48,22–23.

7 Vgl. *Regula Benedicti – lateinisch-deutsch*. Hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz. Beuron ⁴2005, 220–223; vgl. Übersetzung und Kommentar bei Georg Holzherr, *Die Benediktusregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben*. Freiburg/Schweiz ⁶2005, 288 und 296.

nicht für Stillbeschäftigung in einem Lesesaal,⁸ sondern für das gemeinsame Lesen, Erklären und Diskutieren der Lektüre. Denkbar ist, und das würde den spätantiken Lesegewohnheiten⁹ und dem in RM 50,11 erwähnten Usus entsprechen, dass Gruppen von Mönchen sich mit ihrer Lektüre im Kloster zurückziehen und dort die Lesezeit zubringen. Hieße das dann, dass gerade außerhalb der Zeit der *lectio* das in 48,21 ausgesprochene Verbot gälte (*neque frater ad fratrem iungatur horis incompetentibus*) und die Zeit der *lectio* die vorgesehene Zeit gemeinsamer Beschäftigung mit der Heiligen Schrift wäre?

Von schwarzen zum weißen Feuer

Hierzu bietet sich der Bibliolog als gemeinschaftliche Meditation der Heiligen Schrift an. Entwickelt von dem jüdischen Ehepaar Peter und Susan Pitzele¹⁰ und in der Tradition der Midraschexegese stehend,¹¹ bezieht er alle Beteiligten unmittelbar und gleichberechtigt in die Texterschließung ein. Dabei äußert sich im Text ein Sinnpotential, das nicht nur in der literalen Aussage angelegt ist, im „schwarzen Feuer“ wie Pitzele es nennt, sondern auch im offenen Deutehorizont, der sich hinter Wort und Schrift auftut und, bildlich gesprochen, in den Zwischenräumen der Buchstaben und Zeilen seinen Platz hat und dort als „weißes Feuer“ lodert.¹²

Dieses Potential artikuliert sich nicht nur in den einzelnen Beteiligten, sondern in der Gemeinschaft als ganzer, insofern die Einzelnen am schwarzen und weißen Feuer teilhaben und teilnehmen.

Im Kern ist der Bibliolog ein geistliches Spiel, eine dramatische Aktualisierung des Bibeltexes, wobei er, anders als das Bibliodrama, ganz auf der sprachlichen Ebene verbleibt. Die Beteiligten interagieren nicht in verschiedenen Rollen, sondern konzentrieren sich auf und um dieselbe Textstelle und dieselbe Rolle. Indem sie alle gleichwohl in diese Rolle treten, sich in sie hineinversetzen, hineindenken und hineinfühlen, füllen sie diese Rolle je mit ihrer eigenen Person, mit ihren eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen. Mit jeder Äußerung setzen sie sich selbst in Bezug zum gehörten Wort und geben so die im Prolog der *Regula Benedicti* erwähnte Antwort: „*Ego* – Ich bin es“, der und die sich ansprechen lässt.

Wer an einem Bibliolog teilnimmt, akzeptiert zwei Spielregeln, nämlich dass jede Äußerung wertvoll ist für die Erschließung des Textes, und dass jeder und jede Anwesende sich äußern kann, aber nicht muss.

Diese Spielregeln könnten geradezu der monastischen Spiritualität entnommen sein, denn sie decken sich mit einer Haltung, wie sie bei den Wüstenvätern, etwa im Ausspruch des Altvaters Joseph begegnet: „Wenn du Ruhe finden willst, hier und dort, dann sprich bei

8 Vgl. die Andeutung bei Miriam Dinkelbach, *Gedanken zur „Lectio Divina“ nach der Regel des Heiligen Benedikt*, in: Oleum Laetitiae. FS Benedikt Schwank (Jerusalem Theologisches Forum 5). Münster, 2003, 288–295, hier: 292.

9 Vgl. P. Müller, *Lesen, Schreiben, Schulwesen*, in: NTA 2. Neukirchen 2005, 234.

10 Peter Pitzele, nordamerikanischer Literaturwissenschaftler und Psychodramatiker jüdischen Glaubens, entwickelte den Bibliolog auf dem Hintergrund seiner klinisch-therapeutischen Arbeit. Sein Konzept des Bibliologs veröffentlichte er unter dem Titel: *Scripture Windows. Toward a Practice of Bibliodrama*. Los Angeles 1998. (Was er anfangs als *Bibliodrama* bezeichnete, nannte er später in Abgrenzung zu den bestehenden europäischen Spielarten des Bibliodramas *Bibliolog*; vgl. Uta Pohl-Patalong, *Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule*. Band 1: Grundformen. Stuttgart 2009, 37f). Seine Ehefrau, Susan Pitzele, eine angelikanische Christin, war an der Entwicklung des Konzeptes beteiligt und verschaffte diesem Eingang in die christliche Bibelarbeit.

11 Vgl. Pohl-Patalong (Anm. 10), 37.

12 Vgl. ebd. 26f und dort das Zitat aus der rabbinischen Überlieferung: „Die Torah, die Mosche gegeben wurde, ist in schwarzem Feuer auf weißem Feuer geschrieben, im Feuer besiegt und von Feuer verhüllt“ (Jeruschalmi, Schekalim 6,1).

jeder Handlung: ‚Ich – wer bin ich?‘, und richte niemand!“¹³ Andere nicht zu richten, kein Urteil über sie zu fällen, ihre Äußerungen nicht nach richtig oder falsch zu sortieren, sondern einfach anzunehmen und stehen zu lassen, das ist die Haltung, die der Bibliolog mit seiner ersten Spielregel einfordert. Die Frage im Vaterspruch: „Ich – wer bin ich?“ mag zunächst Ausdruck von Demut sein, sie ist zugleich aber auch eine Anfrage an die eigene Person. Von ihr soll nicht abgesehen werden, sie soll vielmehr bedacht werden in der Begegnung mit anderen, sei es im alltäglichen Miteinander oder im gemeinsamen Bemühen um die Heilige Schrift. Indem der Bibliolog in seiner zweiten Spielregel zum Mitmachen einlädt, schafft er Gelegenheit zum Blick auf die eigene Person, ohne zu zwingen. Denn auch das innere, schweigende Mitgehen mit den Äußerungen anderer intensiviert die Selbstbetrachtung und ist ein Beitrag zur gemeinsamen Meditation des Textes.

Ein heiliges Spiel

Eben dieses gemeinsame Eingehen in den Text ist für den Bibliolog wesentlich; es bestimmt die konkrete Planung wie auch die Durchführung. Der Bibliolog braucht eine intensive Vorbereitung, die in der Auswahl des Schrifttextes und im Erschließen seines geschichtlichen und kulturellen Kontextes besteht. Wer einen Bibliolog vorbereitet, taucht so gut es geht in die Welt des Textes ein, weil er oder sie die Gruppe, die am Spiel teilnimmt, zunächst in diese Welt mitnehmen will. Zur Vorbereitung gehört auch die Entscheidung, an welchen Stellen der

Text sein „weißes Feuer“ preisgeben soll, welche Bilder und Rollen sich einer gemeinsamen Meditation anbieten.

Der Bibliolog braucht eine erfahrene Leitung,¹⁴ die den Rahmen schafft, in dem das Geschehen als ein heiliges Spiel, als Wort-Gottes-Feier erfahren werden kann: Die Heilige Schrift liegt geschlossen an ihrem Platz. Der Raum, Musik oder Stille sollen zur Sammlung beitragen. Mit einigen kurzen Bemerkungen erklärt der Bibliologe oder die Bibliologin die Spielregeln und nimmt dann die Beteiligten erzählend mit hinein in den Text.

Dann erst wird die Heilige Schrift in die Hand genommen, aufgeschlagen und der Text gelesen. An den vorgesehenen Stellen wird die Lesung unterbrochen und die Zuhörenden werden angesprochen: „Du bist ... (z.B. Zachäus) – Sag mir, was geht dir durch den Sinn, wenn du das hörst?“¹⁵ – Nun treten die Teilnehmenden in die Kommunikation mit dem Text und geben ihre Antworten, subjektive Antworten, Ich-Aussagen, die der Bibliogleiter oder die -leiterin vernimmt und in die Gruppe hinein verstärkt.¹⁶ Sind die Äußerungen getan, wird die Lesung des Textes fortgeführt bis zur nächsten Stelle, die gemeinsam bedacht werden soll. Wenn der Text auf diese Weise „durchgespielt“ ist, schließt der Leiter oder die Leiterin den Bibliolog und führt die Beteiligten wieder aus den biblischen Rollen und aus der Welt des Textes heraus. Zuletzt wird der Text noch einmal ohne Unterbrechung vorgelesen: Jetzt schwingt alles Gesagte und Gehörte im Text mit. Der Text umschließt und beschließt das ganze Geschehen.

13 Vgl. Apophthegmata Patrum Nr. 385.

14 Vgl. Pohl-Patalong (Anm. 10), 10; sie betont m.E. zurecht, dass man sich die Technik der Bibliologleitung nicht theoretisch aneignen kann, sondern dass das komplexe Geschehen mit seinen Gestaltungselementen eingeübt werden muss. Zur Geschichte und dem Ort der Bibliologausbildung im deutschsprachigen Raum vgl. ebd. 37ff. Aktuelle Informationen im Internet unter www.bibliolog.de.

15 Die Fragen zielen auf das subjektive Wahrnehmen der Beteiligten, nicht auf das Bescheidwissen über den Text. In der Bibliologausbildung wird das Formulieren solcher Fragen geübt, ebenso wie das „Echoing“ und „Interviewing“ als Moderationsmittel der leitenden Person. Vgl. Pohl-Patalong (Anm. 10), 63–72.

16 Verstärkung bedeutet: Wer spricht, braucht nicht laut zu werden, braucht kein Mikrophon. Verstärkung bedeutet aber auch: Die Bibliologleitung nimmt mit der Äußerung auch die Emotionalität der Äußerung wahr und betont sie in die Gruppe hinein, wobei sie sich durch Blickkontakt mit der sich äussernden Person versichert, sie richtig verstanden zu haben.

Danach wird die Heilige Schrift geschlossen und an ihren Ort zurückgelegt. Mit einem Moment der Stille geht der Bibliolog zu Ende.

Der Bibliolog – gemeinschaftliche *lectio divina*

Der Bibliolog kann als gemeinschaftliche Form der *lectio divina* im geistlichen Leben einer Kommunität Akzente setzen. Im Bibliolog wird der Text der Heiligen Schrift als das ernstgenommen, was er sein will: Anspruch und Zusage an das Du, das der Leser oder die Hörerin ist. Damit realisiert der Bibliolog die Intention der *lectio divina*.

Das so vom Wort Gottes angesprochene Du vermag zu antworten, mit dem Herzen, aus dem Bauch heraus, aus den Fragen, Zweifeln und Ungewissheiten heraus, in denen sich sein Geist aufhält. In dieser Form der Texterschließung dominiert nicht das Nachdenken über das Vernommene, sondern das Wahrnehmen seines Ankommens: Es betrifft mich. Es macht etwas mit mir. Es fordert mich zur Antwort heraus.

Indem ich aber antworte und meine Antwort preisgebe in eine Gemeinschaft hinein, die mit mir um das Wort Gottes versammelt ist, gebe ich Anteil an meinem Glauben, meinen Zweifeln, meinen Widerständen, an meinen Hoffnungen und Ängsten. Im geschlossenen Raum des Bibliologs darf ich mich selbst mitteilen, soweit ich das kann und will. Das Wort der Heiligen Schrift deckt mich. Und weil meine Selbstmitteilung nicht bewertet, sondern angenommen und hingenommen wird, erlebt sich die Gemeinschaft ihrerseits als tragfähig, als mitgehend und mitfühlend. So entsteht und wächst Beziehung zueinander unter dem Wort Gottes, eine Beziehung, die sich nicht im alltäglichen Miteinander erschöpft, sondern von der beglückenden Erfahrung lebt:

„Seht, ich bin da“ (RB Prol 18) ...
und in meinem Dasein darfst du und du,
dürft ihr miteinander und füreinander dasein.